

A u s m e i n e m L e b e n

(Professor Dr. Vincenz B r e h m s Autobiographie - sechste Fortsetzung)

Exkurs : Eine Exkursion zum Obersee im Juli anno s i e b e n

Ja, wenn man, wie ich gerade, das Schuljahr glücklich hinter sich hat und im Begriffe steht, das düstere Eger gegen das freudvolle Lunz (sei es auch nur für einige Wochen) einzutauschen, dann darf man sich auf der Reise dahin schon auch etwas Zeit lassen - so sehr auch die Wissenschaft lockt. Sie läuft mir sicher nicht davon. Hinter mir liegt nun die Bahnfahrt über München, wo aus vielen Gründen Halt zu machen ist, nach Linz, von wo es diesmal mit dem Dampfschiff donauabwärts weiter gehen soll. (105)

Linz ! Man hat mir oft, wenn ich von Linz schwärme, entgegengehalten, Linz sei fad. Ich kann dieses absprechende Urteil nicht begreifen ! Wie prachtvoll ist doch der Anblick der nächtlichen Stadt, besonders der Blick auf die Donau, in der sich die Lichterfülle des Pöstlingbergs und der Häuser von Urfahr spiegelt. Kommt man vom Land nach Linz, so glaubt man sich leicht in eine Großstadt versetzt, wenn man den Verkehr auf der Donau dahinziehen sieht; kommt man aus der Großstadt, so tut die Stille der kleinen Seitengassen wohl, in denen man die Elektrische nicht mehr hört und nur selten von einer Autohupe belästigt wird. Da kann man sich in das alte Linz zurück versetzt fühlen, in dem Stifter lebte oder Hermann von Gilm, der unvergleichliche Lyriker (106).

Jetzt geht die Fahrt aber weiter, und zwar in der interessanten Gesellschaft eines Brautpaares, das für die Vererbungs-Theoretiker wertvolles Bastardierungs-Material zwischen einem Chinesen und einer Ybbser Bürgerstochter in Aussicht stellt (107). (Laut Meldung der „Bohemia“ hat dann die Trauung des Paares in Wien tatsächlich stattgefunden - die Gelbe Gefahr innerhalb der Mauern Wiens ! Sowahren die Völker Europas ihre heiligsten Güter ! Unwillkürlich stelle ich Vergleiche an zwischen diesem Brautzug und jenem Zug der Nibelungen, der auch ins Verderben führte.)

Der Dampfer lief mit der landesüblichen Verspätung in Pöchlarn ein, worauf ich sieben Stunden auf den Zugsanschluß warten mußte, die Annehmlichkeiten eines Hochsommertages im Donautale zur Genüge genießend. Die lange Weile wurde mir immerhin etwas verkürzt durch die sich dann ergebende Anwesenheit des mir schon befreundeten Gutsverwalters von Kürnberg (108), unter dessen Einfluß sich meine Tendenz zum Fluchen rasch verminderte.

Um neun Uhr abends hält endlich der Zug der Schmalspurbahn in Lunz und schon in den nächsten Minuten jagt das von Haflingern gezogene Gespann in rasendem Tempo hinein zum Schloß Seehof. In mond heller Nacht unterwegs mache ich in dem Gefährt die Bekanntschaft des russischen Zoologen Dr. W. (109), der mich freundlicherweise vom Bahnhof abgeholt hat und mir jetzt die jüngsten Stationsneuigkeiten mitteilt. Bald geht es den Seespiegel entlang und nicht lange danach

sitze ich bereits beim Berger inmitten der biologischen Korona. Es wird gerade für den nächsten Tag eine Expedition zum Obersee geplant, deren Teilnehmer dem Leser zum großen Teil bereits bekannt sind. Zunächst muß ich freilich den Dr. W. aus Mondlicht und Laternenschein in helleres Licht rücken. Er laboriert noch an den nicht unerheblichen Folgen eines Bauchschusses, was ihn jedoch nicht hindert, stets bester Laune zu sein. „In Rußland ist man derlei gewöhnt“, meinte er. Nur was das Essen betrifft, scheint er etwas empfindlich zu sein, obwohl er der Neffe eines spartanische Einfachheit gewohnten Afrika-Reisenden ist. Ich schließe dies daraus, daß ihn eine allerdings etwas mißratene Omelette der „Taverne“ zu der Äußerung hinriß: „Marie, Marie, diese Omelette raubt mir den Glauben an den lieben Gott!“ - Viel Spaß haben wir mit ihm wegen seiner Aussprache des Deutschen; so pflegte er statt ei „ej“ zu sprechen. „Von Zejt zu Zejt seh ich den Alten gern“, sagte er etwa, wenn der Wirt auftauchte. Nun warten wir ständig auf derartige phonematischen Entgleisungen. „Ah, sie lauern schon wieder, daß ich ejn ‚ej‘ sage“, meinte er neulich, als er unsere Absicht merkte, „ich sage aber kejn“, und war uns keineswegs gram. - Auf ihn bezog sich eines aus einer Sammlung exotischer „Marterln“, die an einem Biologen-Abend gern zum besten gegeben werden, und das da lautet:

Er kam hieher mit kahlen Beinchen
Trank einen Meter Kümmel leer,

Drauf noch so vier, fünf, sechs Weinchen,
Fiel untern Tisch und war nicht mehr.

Dazu folgender Kommentar. ‚Mit kahlen Beinchen‘ ist seine russisch-deutsche Version von ‚bloßfüßig‘ (столы и ножками); den Schnaps nach dem Metermaße trinken ist russischer Kneipenulk; man bestellt etwa $\frac{1}{2}$ m Kümmel, d.h. so viele mit Liqueur gefüllte Gläschen, daß sie, aneinander gereiht, einen halben Meter geben.

Die Seele der Unterhaltung ist natürlich Professor Fischel, das Mitglied der Prager medizinischen Fakultät. Wir haben ihn mit launigen Versen bereits kennengelernt. - Dann ist da mein alter Freund und Studienkollege Dr. Urban, der mit mir die Eigentümlichkeit teilt, bei jeder sich bietenden Gelegenheit ins Wasser zu fallen. Nicht zu Unrecht stellte neulich ein Berliner an mich, als ich gerade schlammbesudelt aus dem Untersee kroch, die Frage, in welchem Gewässer wir noch nicht gelegen wären. Ehe ich diese Liste aufstelle, will ich lieber bemerken, daß mein Freund als Spezialist auf dem Gebiet der Spongiën vorzugsweise ins Meer zu fallen pflegt - ich glaube, bei Grado habe ich ihn zuletzt drin liegen sehen. Im übrigen ist er, wenn er trocken ist, der Schrecken des Botanikers und Zweiten Stations-Leiters Dr. Ruttner, den er mit Nadel-Stichen quält, die aber angeblich schmerzlos sind, da sie von Spongiennadeln herrühren.

Weiters habe ich die Ehre, unsren Stations-Chemiker Dr. Mulley (110) vorzustellen, einen äußerst schweigsamen Herrn von immensem Molekulargewicht. Er ist Stoiker vom Scheitel bis zur Sohle. Die ärgsten Übelstände ländlicher Gastwirtschaften erledigt er mit der hingeworfenen Bemerkung: „Ländlich, schändlich.“ - Zu den erregendsten Unzulänglichkeiten unserer Verpflegsstätte im Seehof gehört für zarter Besaitete unstreitig das Heer von Ohrwürmern, die auf Tischen und an Wänden auf und nieder eilen und von denen an windigen Tagen große Mengen von den Bäumen herab uns ins Essen fallen. Mag Freund Krätzschmar (s.u) ihre eleganten Bewegungen noch so sehr loben - wie sie z.B. mittels ihrer Hinterleibszangen ihre Flügel kunstvoll falten, und auf zahlreiche weitere Einzelheiten hinweisen, die die Zoologie diesen Tierchen abzugewinnen das Glück hatte - den (allerdings) wenigen Damen, die uns im Café Ohrwurm (wie wir es daher nannten) Gesellschaft

leisten, verursachen sie immer wieder Entsetzen. Zwar versicherte unlängst Dr. Mulley in einer galanten Anwandlung, „Damen mit so hübschen Zähnen brauchten sich vor den Ohrwürmern nicht zu grausen“ - Anlaß war, daß im servierten Kaffee einige gesottene Forfikel-Leichen schwammen - „denn man beißt halt die Zähne aufeinander, daß kein Ohrwurm durchschlafen kann, dann bleiben s' vorn liegen und man kann s' von Zeit zu Zeit ausspucken.“ Dennoch fand dieser wohlgemeinte Rat wenig Anklang; als ich gar einen solchen Kaffee - übertreibend „Ohrwurmextrakt“ genannt von Prof. Fischel - seelenruhig ausschürfte, behaupteten die Damen etwas gequälten Blickes, sie würden mich sicher ihr Lebtag in Erinnerung behalten, was ich recht schmeichelhaft finde. Dem Ersuchen einer dieser Damen, mich vor ihrer Abreise in ihrem Stammbuch zu verewigen, glaubte ich nicht besser nachkommen zu können als durch folgendes.

Ein Zoologe soll ins Stammbuch schreiben, Ins poesieumhauchte - welche Ironie !	Von der gebundenen Rede nehm darum ich Abstand,
Wer nur des Flohkrebs' Füße kann beschreiben, Des Verses Füße kennt ein solcher nie.	In ungebundner bin ich mehr daheim;
Der Pegasus, obgleich dem Tierreich zugehörig, Ist grad der Zoologen größter Feind -	Wenn wieder mal ein Ohrwurm wo ein nasses Grab fand,
Die schlägt und beißt und kratzt er zornig, hör ich, Besonders, wenn ihm einer lyrisch scheint.	Gedenken Sie gewiß des Doktor Brehm.

Vielleicht erinnert sich künftig auf Grund dieser Zeilen sogar der Leser meiner, wenn irgendwo ein Ohrwurm seinen Lebensweg kreuzt.

Leider muß ich feststellen, daß der oben erwähnte Ausfluß seiner (des Chemikers, nicht des Ohrwurms !) Galanterie ganz vereinzelt geblieben ist und ich ihm wiederholt - ich habe das besonders nötig! - mein Mißfallen über seine Rauheigkeit gegenüber der Damenwelt zum Ausdruck bringen mußte. Man vergleiche dazu auch folgendes exotische „Marterl“:

Für Mulley Hafid eine Sure bete Aus dem Koran, den er so schlecht befolgt	Gen Frauenzimmer ist er imprägniert mit Jedoch dem Alkohol, dem ist er hold. <u>Lethe</u> ,
--	--

Endlich gestatte ich mir das Vergnügen, noch zwei Persönlichkeiten vorzustellen, die allerdings erst nach mir in Lunz eintrafen, an der Sitzung, in der die Obersee-Expedition beschlossen wurde, daher noch gar nicht teilgenommen haben; es sind dies unser verehrter Chef, Dr. W(oltereck), von Korsika kommend, und Stabsarzt Dr. D., Angehöriger der deutschen Kriegsmarine, der nach dreijährigem Aufenthalte im Inneren Chinas direkt nach Lunz gereist ist, um mir zahlreiche Wasserproben mitzubringen, in denen sich zahlreiche neue Bärtierchen, Mooschweinchen und andere niedliche Ungeheuer befinden, die nun der Beschreibung harren (111). Er ist gerade für überseeische Gebiete ein idealer Arzt. Ich erkundigte mich über die Verhältnisse in dem von ihm eingerichteten und geleiteten Hospital - ob er etwa für den Zoologen interessante, durch Protozoen verursachte Infektionskrankheiten angetroffen habe oder ob dort Beri-Beri auftrete. Er erklärte mir aber, daß die gesundheitlichen Verhältnisse dort recht gut wären, Beri-Beri komme gar nicht vor, nur mit Typhus, Dysenterie und Cholera hätte er immer wieder zu tun. Ich rückte eine Sesselbreite von ihm ab. Im übrigen sei aber sein Beruf in China vielfach interessant wegen der eigenartigen ethischen und religiösen Anschauungen, die mit dem Ahnenkultus zusammenhingen. Bei der Darstellung dieser Beobachtungen zeigt sich Dr. D. als ein causeur in des Wortes bester Bedeutung, und hätten wir wieder, wie vor zwei Jahren, unsren alten Seebären Kapitän Glaue und den Petersburger Zoologen H. (112) unter uns gehabt, es wäre zweifellos wieder

zur Bildung einer „ostasiatischen Ecke“ gekommen, die bei frohem Teegenusse - allerdings ohne Geisha - auch das Leib-Lied der in China stationierten deutschen Marine-Leute gesungen hätte, das alte Spottlied auf ein deutsches Schulschiff, das hier vor zwei Jahren - an so ungewohntem Orte - so oft erklungen war. Das Lied wird sehr hübsch nach der Melodie des „süßen Mädels“ gesungen; leider darf ich es allenfalls im Chor mitsingen, denn Kapitän Glaue behauptete zu wiederholten Malen, wenn ich es in China so sänge, würde ich nicht nur öffentlich enthauptet, sondern liefe auch Gefahr, durch mein Singen eine neue fremdenfeindliche Bewegung heraufzubeschwören. Drum genüge an dieser Stelle der Liedtext.

So dick wie eine Qualle
Zur schönsten Zeit des Jahrs.
Gleich einem Gummiballe
Liegt auf der Flut der „Mars“.
Zwei Maste haushoch ragen
Auch ist er oft bewohnt,
Denn er hat drei Etagen
Und vierzig Fenster Front.
Und gar erst die Beleuchtung !
So mild, man sieht sie kaum !
Auch führt ein Ventilator
Bis zum Maschinenraum.
Geschütze der Marine
Sind alle hier zu schau,
Nur fehlt ihm die Maschine -
Die borgt ihm der „Renown“.
Das ist das süße Kriegsschiff,
Das just so akkurat
Seit fünfundzwanzig Jahren
Den Dienst versehen hat.

Duch wilde Wogen fährt es
Dahin stets wie ein Blitz
Wenn es nicht grad, wie meistens,
In Wilhelmshaven sitzt.
Da kriegt es eine Mütze,
Damit es nicht mehr friert.
Dann werden die Geschütze
Entsprechend repariert,
Im Schießen wird unterrichtet,
Mit Instruktion geplagt,
Der Anker wird gelichtet,
So gehts den ganzen Tag.
Ein Kommen stets, ein Wandern,
Es lernt die Artillerie
Ein Kursus nach dem andern -
Doch mancher lernt das nie.
So ists am süßen Kriegsschiff,
etc.

Wenn an diesem Liede (wie übrigens auch an meinen eigenen pathopoetischen Produkten !) mancherlei zu tadeln ist, so bedenke man, daß die Muse sich meist scheut, einen grogtrinkenden und vielleicht auch tabakkauenden Seemann zu küssen (auf mich dürfte sie es auch nicht scharf haben !). Außerdem standen besagten Kriegsmännern weder der altbewährte gradus ad Parnassum noch zur Auswahl treffender epitheta ornantia das berühmte Rezeptbuch der Dichter des XVIII. Jahrhunderts von Smetius (113) zur Verfügung.

Nachdem also die Vorstellung der am Untersee weilenden Biologen ziemlich zu Ende geführt ist, kann ich mich nun am Vortage der Exkursion mit meinem Zimmerkollegen Urban zeitig zur Ruhe begeben. Der Ebengeannte stellte abends noch, wie es seine Art ist, den Wecker zurecht, damit wir früh genug am kommenden Morgen aus dem Schläfe geschreckt würden. - Und so geschah's; mit „freudenreichem Klange“ erhob um halb fünf der Wecker lauten Lärm. Freund Urban begann, über die Erfindung der Uhren („Oh, mit der Zeit wären wir fertig“, pflegte er zu sagen) und der Wecker im besonderen zu raisonnieren, und schwor heilige Meineide, daß er nicht aufstehen werde - um halb sechs ging er natürlich doch mit mir zum Frühstück.- Dann begann die Verproviantierung. Nebst kaltem Selchfleisch wurden auch mehrere Kulturen Bacillus typhimurium eingepackt, um der Mäuseplage im Oberseelaboratorium ein Ende zu bereiten.

Bald darauf traben wir mit den anderen fröhlich taleinwärts, queren die vom linken Gehänge die Straße überstreichende Lawinenrinne und erreichen unter verschiedenen lehrreichen Gesprächen das Ufer des Mittersees. Da unser Hydrograph, Dr. Götzinger, hier unzählige Pegelablesungen und Temperaturmessungen vorzunehmen hat und ich selbst auf

dem schlammigen Grund dieses Sees seit längerem errötend den Spuren eines Borstenwurmes (114) folge, ergibt sich ohne weiteres, daß hier einige Zeit zu rasten sei. Knatternd beginnen am Osthang des Tales Steinschläge sich anzukündigen und bald pfeifen die ersten Brocken in den See. Weil ich unter solchen Umständen für mein eigenes Leben nicht minder besorgt bin als um das der erwähnten Würmchen, ziehe ich mich tunlich zur Futterstelle zurück; lange dauert aber auch deren Herrlichkeit nicht. Da noch vor Mittag im Obersee Plankton gepumpt werden soll, heißt es nach Beendigung der Temperaturbestimmungen in den Quelltrichtern: den Rucksack über und weiter in Richtung Dürrstein! Um halb elf liegt der Spiegel des Obersees vor uns; über alpenrosenbedeckte Hänge geht's in großen Sprüngen zur Hütte, die voriges Jahr zum Laboratorium umgebaut worden ist (115). Einige Biologen, die seit kurzer Zeit hier oben hausen, haben zur festlichen Gestaltung unseres Empfanges getan, was in ihren Kräften steht. Von der Oberseehütte flattert stolz im Winde die Biologen-Flagge - sonst auch als Hand- und Geschirrtuch dienend; sie muß daher im Verlauf des Festes eingeholt werden und kann erst bei unserem Abmarsch, als Trauerfahne auf Halbmast gesetzt, dem Kummer der Zurückbleibenden beredten Ausdruck verleihen.

Als bald kommt Leben in die Bude. Herr Dr. K(noll), ein Botaniker aus Graz, übernimmt die Leitung der Küche. Im anstoßenden Mikroskopier-raum demonstriert uns Kollege K(rätzschmar), ein Leipziger Zoologe, der seit dem Winter in Lunz seinen Studien obliegt, die überaus seltenen Männchen des Rädertieres Anuraea (116), deren Bau und Lebensweise von ihm zum ersten Male genauer beobachtet worden sind. Die Einblicke ins Familienleben dieser Tiere haben für mich um so mehr Interesse, als ich in der Familie ein Patenkind besitze, dem die Wissenschaftler schon seit längerem Ehe-Irrungen in die Schuhe schieben. Es würde wohl zu weit führen, hier auf meine Paten-Sorgen einzugehen. Aber die Männchen-Wirtschaft bei den Anuräen, den „Schwanzlosen“, kann ich hier unmöglich totsichweigen, zumal sich sogar eine Moral von der Geschicht' ableiten läßt. Das im menschlichen Leben als Schreck-Vorstellung oft zitierte „Zehn Mädchen und kein Mann“ ist nämlich bei den Anuräen als Idealzustand zu betrachten! Unter Tausenden von Weibchen ist oft kein Männchen zu entdecken, und findet man dann endlich eines - du lieber Himmel, wie sieht das aus! Verzweigt und verkrüppelt; zum Erbarmen! Soll man nun darob mit den Anuraea-Weibchen Mitleid empfinden oder ihrem Weiber-Regiment die Schuld an der Verkümmern der Männchen anrechnen? Eine von Metschnikoff aufgestellte Hypothese zur Entstehung dieser Zwergmännchen erregt am ehesten unser Mitleid, denn sie stellt eine völlig männerlose Anuräen-Gesellschaft in Aussicht. Begreiflich erscheint, daß Freund K., der die wenigen Männchen glücklich aus dem See gefischt hatte, deswegen große Gewissensbisse empfand und manche Nacht von den Gespenstern der Rädertierweibchen heimgesucht wurde. Die durch den Gedanken an Gespenstererscheinungen ganz verdüsterten Züge unseres Freundes hellten sich erst etwas auf, als unser Hydrograph mit wo möglich noch trübseligerem Gesicht erschien und (zu seinem Kummer und unserer Freude) erzählte, daß das Vieh der Alm fünf Stück seiner Taschentücher gefressen hatte. Wie so etwas möglich ist? Wir, die wir die Arbeitsmethoden unseres Dr. G. schon kennen, errieten gleich den Zusammenhang. Um nämlich bei Vermessungen für kartographische Zwecke deutliche Visierpunkte zu haben, pflegt er an Bäumen Taschentücher zu befestigen, deren er entsprechend eine große Anzahl braucht. Auch für seine Obersee-Profile

hatte er solche verwendet und vom Boot aus mitansehn müssen, wie Stück für Stück im Maul der gefräßigen Weidetiere verschwand, ohne daß er etwas zu ihrer Rettung hätte tun können. Ich tröstete ihn damit, daß ja die mächtigen Veratrum-Blätter ihm in der Not teilweise Ersatz bieten konnten. Das Vieh würde diese Markierungszeichen auch gewiß in Ruhe lassen.

Inzwischen ist es Mittag geworden und man lagert sich draußen auf dem von Mutter Natur prächtig mit Enzian geschmückten Boden zum Mahle. Eine mit köstlichen Karikaturen, gezeichnet vom Botaniker Knoll, umrandete Menu-Karte aus Anlaß dieses „Biologen-Konfreß“ ist drei Seiten lang und läßt umfangreiche Tafelfreuden erwarten. Leider ist ihr humorvoller Inhalt nur Eingeweihten verständlich, so daß ich auf dessen Wiedergabe verzichte. Kürzer ist schon die Getränke-Karte, die nur zwei Nummern umfaßt: Aqua lacustris non destillata und 96%iger Alkohol aus dem Reagentienkasten - wobei noch dazu um mäßigen Genuß gebeten wird!

Nach aufgehobener Tafel fahren etliche hinüber zur fichtenbestandenen Insel und verträumen dort die ersten Nachmittagsstunden. Andere bleiben bei der Hütte, um zu arbeiten und durch eine unvorsichtige Bemerkung eines Mannes der Wissenschaft in eine schwierige Diskussion verwickelt zu werden. Es ist nämlich das ewig Weibliche in zwei Exemplaren an dieser Expedition beteiligt, wovon das eine, hier in dem Tal geboren, in den Biologenkreis aufgenommen ist, um bei jenen schwierigen Küchen-Fragen konsultiert zu werden, in denen auch ein Consilium der Vertreter aller drei weltlichen Fakultäten über das ignorabimus nicht hinauskommt. Dieses an sich belanglose Faktum veranlaßt aber, wie angedeutet, einen zu der nachdenklichen und doch unbedachten Bemerkung: „Die Stätte der Wissenschaft als Animierkneipe“. Das unzeitgemäße Wort ist kaum seinem Zahn-Gehege entflohen, schon sieht er sich vor die sehr begreifliche Frage gestellt, was „ane Mirkneipn“ überhaupt sei. - In dieser peinlichen Lage sucht der Gefragte zwar sich zu helfen, indem er behauptet, es sei dies bloß ein lapsus linguae, eine sprachliche Ungenauigkeit der Berliner, die immer ‚mir‘ und ‚mich‘ verwechselten; es solle also richtig „eine Michkneipe“ heißen. Folgt natürlich sofort die Frage, was dann eine Michkneipe sei. Sich jetzt auf einen Genitiv hinüberzuretten oder sein Heil bei einer verballhornten Milchkneipe zu suchen, sieht der Betroffene keine Möglichkeit mehr, zumal wir weit und breit keine Milch haben und die Hütte wohl Jagd-, nie aber Almhütte war (117); er beschränkt sich auf die orakelhafte Äußerung, die Michkneipe sei „ein kultur- und sprachgeschichtliches Rätsel“. Die „Unschuld vom Lande“ freilich bringt er damit nicht mehr von ihrer Vermutung ab, es werde „schon was Schiaches“ sein und sie werde noch dahinterkommen. Der Stifter des Unheils rät ihr aber dringend davon ab, sich zu erkundigen, und so können wir nur hoffen, daß sie das Problem nicht weiter verfolgt.

Nicht allzulange freilich kann man am Obersee im Freien der Wissenschaft frönen. Der Himmel verhüllt bald sein Angesicht und schon beginnt es leise zu tröpfeln. Nebelschwaden kriechen vom Dürrnstein herab. Ich schlendere mit Dr. Urban das Seeufer entlang der Hütte zu und mahne zum baldigen Aufbruch. „Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter.“ „Ja“, fällt mein Begleiter ins Wort, „aber noch besser zum Salamanderfangen!“; und wenig später hat er in seinem Hute eine kleine Kollektion von Alpensalamandern beisammen (118).

Inzwischen haben sich auch die übrigen Biologen in der Hütte eingefunden; man drängt zum Aufbruch. Collega Knoll kocht noch einmal einen tadellosen Tee - dann geht's über den Felsriegel hinüber ins Moor und auf dem Reitsteig hinunter ins Tal. Unser Zug erreicht in munterem Trabe gerade die Serpentinaen gegenüber vom Ludwigsfall, da tut sich der Himmel keinen Zwang mehr an und öffnet seine Riesenschleusen. Unser Hydrograph gerät darob völlig ins Entzücken; er kann es nun kaum erwarten, die Pegelstände am intermittierenden Lochbach aufzunehmen, das Ombrometer zu kontrollieren und was dergleichen harmloser Hydrographen-Vergnügen mehr sind. Mit Betrübniß konstatiere ich selbst, daß in meinem Schuhwerk das Wasser den gewöhnlichen Pegel längst überschritten hat und daß mir trockene Strümpfe jetzt lieber wären als tausend Ombrometer; worauf erwähn-ter „Wasser-Mann“ nur meint, ich sei ein trockener, prosaischer Mensch. Wie feucht muß doch die hydrographische Poesie sein! -

Als wir gegen Abend mehr als kolloidale Lösungen denn als menschliche Wesen beim Seehof ankommen, herrscht schon wieder das heiterste Wetter. Ich schütte also meine Schuhe aus und gehe zum Berger, zum Dämmerchoppen, wie gewohnt. Dort auch spielte sich, zwar nicht an diesem Tag gerade, folgende Szene ab, die hier kurz mitgeteilt sei. Es hatte einer von uns eine Melone mitgebracht, und nachdem uns die Kellnerin Teller und Besteck zum Melonenschmaus bereitgestellt hatte, fühlten wir uns moralisch gehalten, die Mirz! (119) an der Tafelfreude teilhaben zu lassen. Dr. Knoll - heute längst Universitätsprofessor - richtete unvermittelt an die Mirz! die Frage, ob sie wisse, was man da esse. „Ja mei“, erwiderte die Gefragte, „was wird denn des sei - leicht a Ananas.“ - „Um Gottes Willen“, schrie da der Grazer Botaniker entsetzt, „Mirz!, Sie verwechseln ja die Bromeliaceen mit den Cucurbitaceen!“ Die arme Mirz! war ganz erschrocken - erst als sie unsere Heiterkeit sah, konnte die Verdutzte, der dieser Vorwurf natürlich unverständlich war, in unser unbändiges Gelächter einstimmen.

Beim Berger - an diesem Abende - erreicht mich die Nachricht, Freund Zederbauer aus Wien sei eingetroffen, mich zu besuchen. Er ist aber vorerst nirgends zu erblicken. Nach lägerer Suche finde ich ihn endlich - auf dem Dache unseres Bootshauses! Er ist in tiefe Gedanken versunken. Ich kletterte zu ihm hinauf (120) und erfahre, daß er dabei ist, seine Theorie der parallelen Variationen (121) auszubauen. Da will ich nicht stören - er aber unterbricht seine schöpferische Tätigkeit und wir bleiben noch eine Weile im Ideen-Austausche auf dem Dach sitzen, bis uns die hereinbrechende Nacht zwingt, die übrige Gesellschaft beim Berger wieder aufzusuchen. Die kleinen Mühseligkeiten des Landlebens, erklärt mein Freund, vermöchten unsere Arbeitslust keineswegs zu hemmen - im Gegenteil, sie wirken eher fördernd; mit dieser Überzeugung verlassen wir das Seeufer.

Ich muß nun daran denken, daß Josef Victor von Scheffel seinen „Trompeter von Säckingen“ großenteils auch auf einem Dache geschrieben hat (122), und gelange immer mehr zur Überzeugung, daß diese Hidgeigei-Methode geistiger Tätigkeit ungemein förderlich sein müsse. Sollte man also auch mich gelegentlich auf einem Dache sitzend antreffen, so denke man weniger an Lunatismus und Hausfriedensbruch, sondern sei versichert, daß ich wohl wieder einmal über die Stammformen der Wasserflöhe und ihre nachträgliche Ausbreitung spintisiere. Sobald ich mir aber über diese feuchtfröhliche Ahnengalerie im klaren bin, steige ich von den Dächern ganz gewiß wieder in bodennahe Gefilde herab. -

Anmerkungen

(101) Emanuel Trojan: Prag 13. 12. 1878 - ? Zoologe, arbeitete (anatomisch, histologisch) über Sinnesorgane und Biolumineszenz (z.B. bei Fischen), über Parasiten (bs. einzellige). 1913 Privatdoz., 1917 Tit.-, 1924 ao., 1937 o. Prof. an der Deutschen Univ. Prag. - Mit Ende des Wintersemesters 1943-44 suchte er um Entbindung von allen Verpflichtungen an. Über sein weiteres Schicksal war trotz Bemühung biographischer (zoologischer wie auch der rührigen sudetendt.!) Institutionen nichts in Erfahrung zu bringen.

(102) Alfred Fischel: 26. 9. 1868 Tschimelitz - 12. 1. 1938 Wien. Studierte in Prag (Dr. med. 1894), danach Assistent bei K. Rabl, 1898 Doz., 1903 ao. Prof., 1910 Leiter der Abt. f. experim. Morphologie an der Dt. Univ. Prag. 1916 ging er nach Wien ans Embryolog. Inst., 1921 o. Prof.; 1935 krankheitshalber pensioniert. - Arbeitete über Entwicklungsphysiologie (Keimblätter), Teratologie, Linsenentwicklung beim Menschen, Vitalfärbung (bes. von Nerven, auch an Tieren wie Daphnia in Lunz); schrieb insbes. Lehrbuch und Grundriß der Entwicklungsphysiologie des Menschen (beide mehrere Aufl.). Der Station auch später verbunden war er ab 1924 deren Kuratoriums-Mitglied (bei der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft).

(103) Brehm, im Gegensatz zu Fischel (ca. 1,70) 1,80 m „lang“, hat über diesen „Langen Alkoholiker“ einen Aufsatz publiziert - wohl in der „Neuen Illustrierten Wochenschau“, Wien (ca. 1951) - s. ds. Jber. 6 (1983): 24! Bezüglich inhaltlicher Unterschiede vgl. Anm. 26.

(104) Ergänzt! (Brehm wollte diese Verse im Ms. offensichtlich noch überarbeiten.)

(105) Gerade rechtzeitig entdeckte ich in Brehms Nachlaß diesen „Verspäteten Reisebrief“, veröffentlicht in der „Egerer Zeitung“ (Sonderdruck o.J. - nicht eruiert); etwas gekürzt (und aus anderen Quellen ergänzt) fügt er sich an dieser Stelle ganz gut in den Zusammenhang. Titel ergänzt (vgl. auch Anm. 116). Die im Text Genannten sind dem Leser zum größten Teil schon bekannt (Fischel Anm. 102, Glaue 94, Göttinger 89b, Knoll 89c, Urban 10, Woltereck 3, Zederbauer 78) und im Original nur durch Initialien gekennzeichnet - Ausnahme: „Dr. Mulay“, s. Anm. 110.

Franz Ruttner: 12. 5. 1883 Schönfeld (Sohn eines Försters) - 17. 5. 1961 Lunz. Studierte in Prag Botanik bei Hans Molisch; Dissertation 1906 „Die Mikroflora der Prager Wasserleitung“ (auch „Drobnohledná květena Pražské vody potrubní“, 1907). 1906 durch Woltereck (auf Empfehlung Molisch') nach Lunz berufen, ab 1908 stellvertr. Leiter der Biologischen Station, 1924-57 definitiv. Seit den Vierzigerjahren ao. Prof. (Univ. Wien).

(106) Hermann von Gilm (zu Rosenegg): Innsbruck 1. 11. 1812 - 31. 5. 1864 Linz. Jurist (Verwaltungsbeamter) und Dichter (bes. Lyriker). Gilt heute als schwülstig und sentimental (Gefallen durch den „Banausen“ Brehm somit verständlich), traf aber oft sehr gut den Volkston. Mitunter kraß antiklerikal.

(107) In Ybbs hat man vom Hörensagen noch Kenntnis von dieser Hochzeit; der Name des Bräutigams war angeblich Long. Die Hochzeit fand nicht in Ybbs statt (daher dort keine Eintragungen), laut Stadtamt auch nicht in Wien, sondern in Linz - Datum nicht eruiert.

(108) Kürnberg: bei Pyhra in der Nähe von St. Pölten; von Carl Kupelwieser erworben und zu Mustergut ausgebaut; nach dem Tode Hans Kupelwiesers 1939 verkauft.

(109) Bei dem Kupelwieserschen Gut Seehof bestand auch ein Haflinger-Gestüt (am Durchlaß; bis 1968). - Dr. W. (russischer Zoologe): nicht mehr eruiert, kommt im Gästebuch der Station nicht vor. Frau Prof. Agnes Ruttner vermutet, es könnte sich um den späteren Leiter der Biologischen Station am Baikal, Gleb Jurjewitsch Weres(ch)tschagin (1889 - 1944) handeln, der laut Erzählungen ihres Schwiegervaters um diese Zeit Lunz einen längeren Besuch abstattete. Sein Onkel vielleicht der Parasitologe V. A. Dogiel?

(110) Guido Mulley: 6. 3. 1885 St. Paul im Lavanttal - 26. 2. 1935 Graz; studierte Chemie; ab 1916 im (Bundes-) Amt für Lebensmitteluntersuchung in Graz tätig, ab 1930 dessen Leiter (I: sein Sohn Hofrat Dr. Leo Mulley, Graz). Tritt im Stations-Gästebuch nicht in Erscheinung. Zwei Arbeiten über den Chemismus des Untersees und seiner Sedimente 1914 (Internati. Rev., Suppl. 5), denenzufolge er 1908 und 1909 in Lunz gearbeitet hat.

(111) Einen Dr. D. erwähnt B. in einschlägigen Arbeiten merkwürdigerweise nicht.

(112) In einem Gelehrten-Adreß-Buch von 1910 findet sich kein Petersburger Zoologe H., im Stations-Gästebuch auch nicht.

(113) Smetius: bisher nicht geklärt. - Gradus ad Parnassum: Gattungsbezeichnung für (gr.-lat.) Wörterbücher mit Angaben der metrischen Quantität jedes Wortes und passenden Epitheta, für Schüler-Übungen in der Poetik.

(114) Es gibt über diesen Wurm, so weit ich sehe, keine Publikation B.s. Vgl. aber H. Pointner (1914): „Über einige neue Oligochaeten der Lunzer Seen“, Archiv f. Hydrobiol. 9: 606-618; diese Arten, darunter der Taupodrilus lunzensis, sind mittlerweile alle längst wieder eingezogen worden.

(115) Die Beschreibung deutet darauf hin, daß B. und seine Begleiter einen Weg nahmen, der später bald in Vergessenheit geraten zu sein scheint, nämlich den Abfluß der Schwarzlacke querend nach rechts über einen Felsriegel und diesen entlang nach S durch ein Tälehen zur Hütte. Laut Fritz Aigner kannte sein Vater Sepp diesen Weg noch. - Daß die Umgebung der Hütte almrauschbewachsen war, kann sich überhaupt keiner der darauf Angesprochenen vorstellen, doch sehe ich hier keinen Grund, B.s Angaben zu bezweifeln. In den Neunzigerjahren war die Umgebung der Hütte weiträumig abgeholzt und Viehweide (Alm), die Hütte „ausgehagert“; später, als die Wiederbewaldung gefördert wurde, kann dort ein Almrosen-Stadium durchaus durchlaufen worden sein. Vgl. auch Anm. 117.

(116) Anuraea: heute Keratella. -

Hellmuth Krätzschar: 30. 6. 1882 Göppersdorf bei Wechselburg - ?; schrieb unter Carl Chun eine Dissertation „über den Polymorphismus von Anuraea aculeata Ehrbg., variationsstatistische und experimentelle Untersuchung“, Juli 1908 (s.a. Internati. Rev. 1: 623-675; neue Untersuchungen dazu: ibid. 6 (1913): 44 - 49); er ging wohl in den Schuldienst. - In Lunz weilte er (laut Autograph Sb I 5) vom 15. 3. bis 11. 10. 1907 und ist auf einigen Photos zu sehen (z.B. Sa 8 und 18). Dann kann aber Brehms zeitliche Einordnung der „ostasiatischen Ecke“ nicht zutreffen, 1905 gab es noch keine Biologische Station Lunz! Andererseits wird Ruttner als Zweiter Leiter bezeichnet, was er unseres Wissens erst 1908 wurde. Der Umbau der Oberseehütte zum Labor erfolgte laut Forstmeister DI Peter Kupelwieser auch erst 1908. - „Zehn Mädchen und kein Mann“: Operette von Franz von Suppé, 1862.

(117) Die Hütte wurde vom Grafen Gabor Festetics als Jagdhütte 1878 erbaut. 1908 übertrug sie Carl Kupelwieser der Station und baute westlich davon eine neue, größere Jagdhütte (eine von mehreren auf dem Dürrnstein-Hetzkogel-Plateau).

(118) Salamandra atra muß also damals ungleich häufiger gewesen sein als jetzt, da man sie so dicht allenfalls im Rothwald findet. - Was Urban mit den Tieren vorhatte, bleibt ungewiß.

(119) Mirzl: vielleicht Maria Berger, s. Anm. 95. Dieselbe wohl auch eingangs mit angebrannter Omelette.

(120) An der Seeseite des Daches des Seelaboratoriums soll es eine durch Dachluke und über eine Leiter erreichbare kleine Plattform gegeben haben; da man auf zeitgenössischen Photos davon nichts sieht, neige ich mehr zur Auffassung, es handle sich um eine Bank am Rand des Daches (NW-Ecke), die über eine Leiter vom seeseitigen Stiegenaufgang erreichbar gewesen wäre. -

(121) Die „Theorie der parallelen Variationen“ von Emerich Zederbauer besagt, daß verwandte Arten, Gattungen etc. in ähnliche „Richtungen“ variieren - siehe etwa „Variationsrichtungen der Nadelhölzer“, Sbe kais. Akad. Wiss. Wien, math.-naturwiss. Kl. 116 (Abt. 1): 1927 - 1963 (1907).

(122) Josef Victor (von, 1876) Scheffel (1826 - 1886) schrieb sein Epos „Der Trompeter von Säkkingen“ 1853 auf Capri.